

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mkr. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 250.

Dienstag, den 26. Oktober 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Innere Politik — Hungerpolitik

behandelt der „Vorwärts“ in einem trefflichen Artikel, dem wir das Folgende entnehmen: Ohne viel Aufhebens in der Öffentlichkeit zu machen, hat, wie der „Vorwärts“ schreibt, die Reichsregierung auf Drängen des preussischen Landwirtschaftsministers den Agrariern „ein kleines Mittel“ bewilligt, das für die Masse des Volkes die Vertheuerung der gesamten Lebenshaltung, für den kleinen Kreis der Agrarier dagegen eine durchaus unzulässige Privilegierung ihres Geschäftes bedeutet. In der allgemein bekannten Denkschrift, die das preussische Ministerium über die zur Förderung der Landwirtschaft in den letzten Jahren ergriffenen Maßnahmen voriges Jahr dem Landtage vorgelegt hat, weist der Minister mit großem Stolz auf den Erfolg der Absperrungspolitik hin. Er führt alle in dieser Beziehung angeordneten Maßregeln auf und stellt fest, daß sämtliche Grenzen fremdem Vieh und Fleisch gegenüber gesperrt seien, mit Ausnahme der obern schlesischen Grenze. Aber, so fährt die Denkschrift wörtlich fort: „Die in beschränktem Umfange im Hinblick auf die Fleischversorgung der Arbeiterbevölkerung des obern schlesischen Industriebezirks noch zugelassene Einfuhr lebender russischer Schweine wird weiter eingeschränkt und in nicht ganz ferner Zeit ganz eingestellt werden können.“

Was die Denkschrift vorausgesetzt, hat die Regierung wahr gemacht. Seit März dieses Jahres ist gegenüber Rußland längs der Grenze die Ein- und Durchfuhr von Rindvieh, Schafen und Schweinen sowie von geschlachtetem Vieh vollständig verboten. Nicht einmal mehr das früher erlaubte Einbringen von russischem Schweinefleisch in zollfreien zwei Kilogramm-Stücken ist noch gestattet. Mit veterinärpolizeilichen Gründen hat man die Zulässigkeit dieser und der anderen Sperrmaßregeln begründet. Selbst der junkerfromme Minister von Hammerstein konnte nicht umhin, zuzugeben, daß die Sperrmaßregeln das deutsche Vieh vor ansteckenden Krankheiten nicht hätten können. Denn, so sagte er: Man dürfe nicht vergessen, die Tuberkulose trete bei uns stärker auf als im Auslande.

Die Junker haben ihren Zweck erreicht: die Regierung hat leichter Hand das „kleine Mittel“ bewilligt. Was aber ist für das deutsche Volk der Effekt der Sperrpolitik?

Wir wollen nicht von der Noth in Oberschlesien reden; das ist schon früher ausführlich geschehen. Aber darauf glauben wir hier aufmerksam machen zu sollen, daß die Absperrung jeglichen fremden Viehes, insbesondere der Schweine, von den deutschen Märkten allmählich Schweinefleischpreise gezeitigt hat, die der arbeitenden Klasse in erster Linie ein notwendiges Lebensmittel in künstlicher Weise und zum Vortheil einer an und für sich schon bevorzugten Sippe ganz erheblich verteuert.

Wir führten noch im Jahre 1892 für 98 Millionen Mark Schweine nach Deutschland ein. Die Absperrungspolitik der letzten Jahre hat es zu Wege gebracht, daß im Jahre 1896 nur noch für 6,9 Millionen Mark eingeführt werden konnten. Allein aus Rußland gingen 1896 für eine Million Mark Schweine weniger ein wie im vorhergehenden Jahre. Im laufenden Jahre wird die Importziffer zweifellos noch weiter sinken. Der Ausfall dieser Posten Schweine macht sich im laufenden Jahre auch ganz besonders bemerkbar. Der deutsche Markt hat großen Bedarf an Schweinen, die deutsche Produktion kann das erforderliche Quantum nicht liefern, und so hat seit einiger Zeit der Preis für Schweinefleisch eine Höhe angenommen, die in den letzten 17 Jahren noch nie erreicht worden ist.

Bis zum Juli dieses Jahres war die Steigerung noch mäßig, obwohl die Schweinepreise gegen die achtziger Jahre schon ganz enorm, von 85 Mkr. pro 100 Kilogr. auf 100 Mkr. gewachsen waren. Von Juli ab jedoch entwickelte sich eine noch selten dagewesene Hausse am Berliner Viehmarkt, die am besten durch nachstehende Tabelle veranschaulicht werden dürfte:

Es betrug der Preis pro 100 Kilogramm Schweinefleisch in Mark:

	I. Qualität	II. Qualität	III. Qualität
am 3. Juli	102—104	100—104	92—98
„ 17. „	112—114	108—110	86—106
„ 7. August	116—118	112—114	106—110
„ 28. „	118—120	114—118	108—112
„ 11. September	124—126	120—124	112—118
„ 2. Oktober	124—126	120—122	112—118

Langsam, aber ganz energisch folgten die Detailpreise der Hausse auf dem Viehmarkt nach. Noch am 1. Juli konnte man in den Berliner Markthallen die geringe Qualität Schweinefleisch pro Kilogramm zu 88 Pfennig kaufen, heute zahlt man dafür 1,10 Mkr. Pro Kilogramm beträgt also der Aufschlag seit Juli bei der geringsten Sorte 22 Pf. oder pro Pfd. 11 Pf. Dabei kosten die besseren Sorten bedeutend mehr, bis zu 1,60 Mkr. pro Kilogramm. Die Vertheuerung der Schweinefleischpreise seit Juli legt der Berliner Bevölkerung eine Mehrausgabe in Höhe von annähernd einer halben Million Mark auf. Am schwersten trifft die Vertheuerung den Arbeiterhaushalt, in dem Schweinefleisch oft die ausschließliche Fleischkost bildet. Bei 5 Pfund Fleischverbrauch pro Woche und Familie beträgt die Mehrausgabe 55 Pf.

Solche Preiserhöhungen geschehen zu keinem anderen Zweck, als um den Agrariern die Viehpreise zu einer unnatürlichen Preishöhe zu verhelfen! Ist es da nicht unerhört, daß der künstlichen Brodvertheuerung durch den Getreidezoll nunmehr eine künstliche Fleischvertheuerung folgt, die einer Schaar bankrotter Landwirthe östlich der Elbe ihre Existenz garantiren soll? An dieser momentanen Fleischvertheuerung vermag das Volk einmal wieder mit Händen zu greifen, wohin die Politik der Junker führt. Ihre Macht zu brechen, die Brod- und Fleischvertheurer aus den Parlamenten zu vertreiben, das ist ein Akt der Nothwehr, zu der sich das Volk unter dem Druck der Hungerpolitik der Junker bei den kommenden Reichstagswahlen gezwungen fühlt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Frage der Staatslotterien schreibt treffend unser Leipziger Parteiorgan:

„Wo immer heute die Mittel fehlen zur finanziellen Durchführung irgend eines Planes, sehen wir eine Lotterie entstehen. Man erinnert sich noch, welchen Anstoß in den weitesten Kreisen vor mehreren Jahren die Berliner Schloßlotterie erregte und heute findet man fast alle Tage in den Blättern Nachrichten, daß hier eine Wohltätigkeitslotterie, dort eine Kirchenbau- oder eine Konzeptionslotterie etc. konzipiert worden ist. Und immer ist die Konzeption ertheilt worden mit Berufung auf den guten Zweck. Aber wenn der Zweck wirklich so gut, wie kommt es dann, daß die nötigen Mittel nicht auch ohne Lotterie aufgebracht werden können? Weil eben bei Lotterien in der Regel nichts einkommt. Aber bei einer Lotterie blüht dem Spieler Aussicht auf Gewinn. Der in Aussicht gestellte Gewinn reizt zum Spiel und dieses Spiel läßt seine Reize auch auf Leute, die sich um den Zweck der Lotterie den Teufel scheren. Der Gewinn ist ihnen die Hauptsache, die Leidenschaft soll befriedigt werden, so wenig Aussicht auch zur Befriedigung dieser Leidenschaft vorhanden ist. So ist die Lotterie stets ein unmoralisches Mittel, zu welchem Zwecke es immer sein mag.“

Herr v. Nibel hat die Lotterie eine Giftpflanze genannt. Das erinnert an ein Wort Franklins, das vom Standpunkte der bürgerlichen Gesellschaft durchaus zutreffend ist: „Wer dir erzählt, du könntest anders reich werden als durch Arbeit und Sparsamkeit, von dem wende dich weg — er ist ein Giftmischer!“ Die Aussicht auf mühelosen Erwerb ist es, durch die das Gift der Spielwuth in das Volk geträufelt wird, das immer mehr und mehr seine verheerenden Wirkungen am Volkskörper erkennen läßt. Die Einsicht, daß das Lotteriewesen das Volk demoralisirt, besteht auch in den regierenden Kreisen. Seit 1847 ist wiederholt die Frage der Abschaffung der Staatslotterien aufgetaucht. Im Jahre 1841 wurde in Preußen sogar eine Kabinettsordre erlassen, die die Einschränkung der Staatslotterien zum Zwecke der allmählichen Aufhebung erstrebte. Es sollte nach dieser Kabinettsordre auch die Zahl der in jeder Lotterie spielenden Loose vermindert, der Einsatz für jedes Loos hin-gegen erhöht werden. In unserer Zeit dagegen werden die Loose vermehrt und die Preise erhöht und dadurch die Spiel-leidenschaft noch mehr angefeuert statt vermindert. Aber der Staat braucht Geld, Militarismus und Marinismus heischen täglich neue Opfer und da soll der Staat ohne Noth auf alte Einnahmen verzichten?

Aus dem verrotteten Boden des Kapitalismus müssen Giftpflanzen erwachsen. Und die Staats- und sonstigen Lotterien sind nicht die einzigen, die die kapitalistische Kultur züchtet. Zu dem Giftbäume der Waise des ehemaligen Handelsministers Mahbach hat der bayerische Finanzminister von Nibel die Giftpflanze der Lotterien gesellt — welche Giftpflanzen in dem kapitalistischen Giftpflanzenhain nun der Entdeckung?

Gegen die Eisenbahnverwaltung werden neuerdings von allen Seiten Klagen laut über unerhörten Wagnisangel. Die Wagengestellung im ober-schlesischen Revier betrug nach der „Nat.-Ztg.“ am 21. Oktober 75 pCt. der Verhältnißzahl; für gestern waren nur 70 pCt. gemeldet, was gegenüber dem wirklich vorhandenen Wagenbedarf einen Ausfall von 35—40 pCt. darstellt. Die Lage gestaltet sich immer kritischer; schon jetzt stehen zahlreiche Verbraucher ohne Kohlen.

Das kommt davon, wenn man die Hauptaufgabe der Eisenbahnverwaltung nicht darin erblickt, dem Ver-

kehr zu dienen, sondern große Ueberschüsse zu machen.

Landrathliches. Der Landrath, der einen Schulzenbumm genannt hat, steht nicht mehr allein da mit dieser kräftigen Ausdrucksweise. Der Landrath des Schwegerkreises, Geh. Regierungsrath Dr. Gerlich, der auch dem Abgeordnetenhaus als freikonservatives Mitglied angehört, ist in Graudenz von der Strafkammer wegen öffentlicher Beleidigung des Kaufmanns Ohm in Neuenburg zu 50 Mkr. Geldstrafe oder 10 Tagen Gefängniß verurtheilt worden. Die Kosten des Verfahrens erster Instanz wurden dem Angeklagten, die Kosten der Berufungsinstanz zur Hälfte dem Angeklagten, zur Hälfte dem Kläger auferlegt. Ferner wurde dem Privatkläger die Befugniß zugesprochen, das Urtheil auf Kosten des Dr. Gerlich, bekannt zu machen. Dieser Verurtheilung lag der folgende Sachverhalt zu Grunde: Als nach der letzten Reichstagswahl in Schwyz auf dem Magistratsbureau in Neuenburg die Zahl der abgegebenen Stimmen für den Polen und den Deutschen nach den beteiligten Wählern geschätzt wurde, blieben 25 Stimmen übrig. Man nahm an, daß 25 jüdische Wähler für den polnischen Kandidaten gestimmt hätten. Der Landrath besuchte eines Tages nach der Wahl die Stadt Neuenburg und weilte dort in einem Hotel. Als Herr Ohm, der zum Magistratskollegium gehört und ein angesehener Mann ist, den Landrath dort begrüßte und ihm die Hand reichen wollte, sagte Herr Dr. Gerlich ungefähr: „Ich nehme nicht die Hand, Sie sind ein V...“.

Italien.

Vom Auswanderer-Clend. Aus Genua wird dem „Vorwärts“ unter dem 18. Oktober geschrieben:

Heute Nachmittag um 4 Uhr sollte das Auswandererschiff „Agordac“ aus dem Hafen von Genua nach Brasilien abgehen, mit mehr als 1200 Auswanderern an Bord, 1200, die aus dem Piemont und der Lombardei gekommen waren, zerlumpt, verkommen und verhungert, um sich dem ungewissen Schicksal in der Fremde anzuvertrauen, das nicht härter sein kann, als ihr gewisses Schicksal in der Heimath.

Heute Morgen gegen 12 Uhr gab man der Ladung menschlicher Lastthiere ihre erste Mahlzeit an Bord des Dampfschiffes, einem alten, ungenügenden Fahrzeuge. Kaum eine Stunde darauf begannen die Passagiere über Uebelkeit zu klagen, unerträgliche Schmerzen und das Bild einer schweren Vergiftung stellte sich ein. Eine namenlose Angst ergreift die Frauen, in wilder Verzweiflung drängen sie durch einander und stoßen den Schrei aus: wir sind vergiftet.

Und sie waren wirklich vergiftet.

In den Straßen, die vom Hafen nach den Hospitälern führen, sah man mehr als vier Stunden hindurch auf den Wegen Männer, Weiber und Kinder bleich, verzerrt, sich in Qualen windend, viele bewußtlos und starr wie Leichen und daneben die Einwohner Genuas mit vor Grimm geballten Fäusten, Frauen, die weinten, als lägen ihre eigenen Kinder im Todeskampf — Männer, die Rechenschaft für solche Schandthat forderten. — Bis jetzt ist die Natur des Giftes unbekannt.

Es steht nur fest, daß der Rheber aus Sparsamkeit die Küchengeräthschaften und das Geschirr anstatt zu zerschlagen zu lassen, mit Blei ausschlugen ließ — es waren ja nur Auswanderer. Auch hat die chemische Analyse das Vorhandensein von giftigen organischen Bestandtheilen nachgewiesen, deren Natur und Ursprung noch dunkel sind.

In den Hospitälern sind jetzt gegen 600 aufgenommen, da viele nach einer Magen-auspumpung entlassen wurden. Nur eine Frau liegt im Sterben — alle anderen, durch die augenblickliche Hilfe, die die Einwohner und Aerzte leisteten, scheinen außer Gefahr, unter ihnen auch eine Frau, die in diesen Stunden einem Kinde das Leben gab.

Was aber wäre geschehen, wenn dieses Unglück sich ereignet hätte, nachdem die „Agordac“ die Anker gelichtet? Was hätte der eine armeneliche Schiffsarzt thun können? Das Schiff wäre in den Hafen zurückgekehrt mit sieben- oder achthundert Leichen an Bord! Das ist furchtbar! Und die Regierung in Italien, die nichts anderes thut, als Gesetze geben und sich zu stellen, als siege ihr die Ordnung, Sicherheit, Gesundheit und Sittlichkeit des Volkes am Herzen, ist bewußt und unbewußt Mitschuldige an dieser Infamie, die die bürgerlichen Hallunken fertig bringen, wenn es gilt, reich zu werden.

Vom Tage. Ein in Oldesloe verhafteter Uhrendieb entsprang dort wieder und wandte sich nach Lübeck, wo er jedoch sofort gefaßt und zurückbefördert wurde. — Er hängt hat sich ein angeblich trunksüchtiger Schlächter. — Gestohlen wurden in der Nacht auf Freitag aus einer Wagenremise an der Schwarzenauer Chaussee 6 Beutchen, aus einem Garten in der Oldesloerstraße Wäschestücke. — Ueberfahren wurde infolge eigener Unvorsichtigkeit am Freitag Morgen in der Fackelburger Allee durch einen Straßenbahnwagen ein reisender Schmied, ohne erhebliche Verletzungen zu erleiden.

Die diesjährigen Herbstkontroll-Versammlungen für das Gebiet der Freien und Hansestadt Lübeck finden statt:

- A. In Lübeck auf dem Plage hinter dem Schützenhofe:
- 1) Am Donnerstag, den 4. November 1897, Vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger), Jahrestlassen 1897, 1898, 1899 und die zur Disposition der Ersatzbehörden Entlassenen der Infanterie.
 - 2) Am Donnerstag, den 4. November 1897, Nachm. 2 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger), Jahrestlassen 1894 und 1895.
 - 3) Am Freitag, den 5. November 1897, Vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger), Jahrestlassen 1892, 1891, 1890 und diejenigen Mannschaften der Jahrestlasse 1885, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1885 in den aktiven Dienst eingetreten sind.
 - 4) Am Freitag, den 5. November 1897, Nachm. 2 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Spezial-Waffen der Jahrestlassen 1892, 1891 und 1890; dies sind: Jäger, Kavallerie, Feldartillerie, Pioniere, der Eisenbahn-Brigade, des Trains — einschließlich Werbewärter, Militärbäcker, Schiesser und Krankenträger — des Sanitäts-Personals — Unterärzte, Lazarethgehilfen, Krankenträger, Geflügel- und Unter-Veterinäre —, des Veterinär-Personals —, des Unter-Veterinär-Personals —, sowie Wägenmachergehilfen, Dekorationshandwerker, Arbeitsfabriken und die zur Disposition der Ersatzbehörden Entlassenen der vorstehenden Waffen.
 - 5) Am Sonnabend, den 6. November 1897, Vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Spezial-Waffen — siehe vorhergehende Erklärung — Jahrestlassen 1897, 1898, 1899, 1894 und 1895, sowie für sämtliche Mannschaften der Garde, Jahrestlassen 1897, 1898, 1899, 1894, 1893, 1892, 1891 und 1890.

B. In Travemünde auf dem Marktplatz:

Am Sonnabend, den 13. November 1897, Vorm. 11 Uhr, für die Mannschaften aus dem Travemünder Bezirk und den Landgemeinden Broben, Dummerstorf, Gneversdorf, Herrenvort, Jvendorf, Klänitz, Pöppendorf, Könnau, Siems und Teutendorf.

C. Für die im Kreise Herzogthum Lauenburg belegenen Lübeck'schen Antheile u. s. w.:

1. In Krummesse vor dem Hause des Gemeinde-Vorstehers: Am Montag, den 8. November 1897, Vorm. 9 Uhr, für die Mannschaften aus den Landgemeinden Weidendorf, Cronsförde, Dächelsdorf, Cronmesse, Moorgarten, Niemark und Sietkrade.
 2. In Wölln auf dem Berge neben dem Kirchhofe: Am Dienstag, den 9. November 1897, Vorm. 9 1/2 Uhr, für die Mannschaften aus den Landgemeinden Nisse, Poggensee, Rigerau, Groß- und Klein-Schreikaten und Tramm.
 3. In Magerburg, Vorstadt auf dem Saborge: Am Freitag, den 11. November 1897, Vorm. 9 1/2 Uhr, für die Mannschaften aus den Landgemeinden Albsfelde, Behlendorf, Giesendorf, Harnsdorf und Höllefeld.
- Zu den vorstehend festgesetzten Terminen haben zu erscheinen:
- 1) sämtliche Reservisten, einschließlich Halbinvaliden, 2) die zur Disposition der Ersatzbehörden Entlassenen, 3) die zur Disposition der Truppendeile Beurlaubten, 4) diejenigen Landwehrleute der Jahrestlasse 1885, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September in das stehende Heer eingetreten sind.
- Ausgenommen sind diejenigen Reservisten der Landarmee, welche Schiffsahrt treiben, sowie sämtliche Mannschaften der Marine (einschließlich Seebataillon und Matrosen-Artillerie) vom Kontroll-Platz Lübeck, für diese findet im Monat Januar eine Schiffer-Kontrollversammlung statt.

Nichterscheinen wird mit Arrest bestraft.
Sämtliche Militärpapiere sind mitzubringen.

Hamburg. Ueber die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der bei der Lübecker Bahn beschäftigten Arbeiter theilt dem „Echo“ ein alter Eisenbahner Folgendes mit: Es ist bereits viel über die Lage der Staatsbahnarbeiter an die Öffentlichkeit gedrungen, so daß es zeitgemäß erscheint, daß die weitere Öffentlichkeit auch etwas über die Lage der Privatbahnarbeiter erfährt. Daß die Lübecker Bahn, deren Aktionäre demnächst 7 Prozent Dividende erhalten werden, keineswegs eine Musteranstalt zu nennen ist, geht daraus hervor, daß die bei der Bahnmeisterei beschäftigten Schachtarbeiter während des Sommers bei 10 stündiger Arbeitszeit pro Tag — 3 Mk. verdienen. Diese sog. lange Arbeitszeit dauert acht Monate, die kurze Arbeitszeit vier Monate. Während dieser Zeit wird 8 1/2 Stunden gearbeitet, so daß der Lohn dann nur 2,60 Mk. pro Tag beträgt. Im vorigen Jahre reichten diese bedauerndwerthen Arbeiter ein Bittgesuch auf eine kleine Erhöhung des Lohnes ein. Die Direktion lehnte dies mit dem Bemerkten ab, daß, falls sie hierauf einging, auch die Güterbodenarbeiter und Wagenschieber eine Lohnerhöhung beantragen würden. Es mußten dann die Lohnlisten herhalten, welche beweisen sollten, daß die Schachtarbeiter — mit Ausnahme von vier Mann, die nur je 860 Mk. pro Jahr verdienen — einen Durchschnittslohn von 1100 Mk. bis 1200 Mk. pro Jahr verdient hätten. Da ein Schachtarbeiter an 200 Arbeitstagen à 10 Stunden 600 Mark und an 100 Arbeitstagen à 8 1/2 Stunden 260 Mark verdient, so ergibt sich die Summe von 860 Mk. Wenn der von der Direktion angegebene Lohn von einzelnen

Arbeitern verdient sein soll, so haben diese 80 bzw. 120 Tage, den Tag zu 3 Mk. gerechnet, mehr gearbeitet und müssen mithin Sonn- und Festtage, sowie halbe Nächte mit zur Hülfe genommen haben, um den Jahreslohn von 1100 Mk. bis 1200 Mk. zu erzielen. Diese Lohnlisten ähneln den bekannten, von den Stauern veröffentlichten Lohnlisten, wie ein Ei dem andern. Viele Arbeiter giebt es, die seit zwei Jahren einen freien Arbeitstag nicht mehr gehabt haben.

Als vor einiger Zeit die Eisenbahner-Organisation gegründet wurde, nahm man nach dem berühmten Muster der Staatsbahnverwaltungen eifrigst darauf Bedacht, daß die Arbeiter vor — Schaden bewahrt blieben, indem man sie mit bekannten Mitteln von der Ausnützung des Koalitionsrechtes zurückhielt. Die Arbeiter werden sich jedoch ihr Staatsbürgerrecht nicht räumen lassen und dafür Sorge tragen, daß in nicht allzu ferner Zeit ihre traurige Lage gebessert werde.

Hamburg. Am 4.ziehungstage der 7. Klasse der 812 Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 102778 mit 50.000 Mk.	Nr. 77914 mit 10.000 Mk.
Nr. 46176 mit 50751	Nr. 78193 mit 5000 Mk.
Nr. 8713 mit 59996	Nr. 11549 mit 3000 Mk.
Nr. 26081 mit 41603	Nr. 47602 mit 50167
Nr. 66351 mit 66164	Nr. 71718 mit 79087
Nr. 91321 mit 105740	Nr. 109327 mit 114889
Nr. 40000 Mk.	Nr. 2247 mit 5621
Nr. 7512 mit 10187	Nr. 13319 mit 15181
Nr. 17412 mit 19258	Nr. 23281 mit 25579
Nr. 27787 mit 30140	Nr. 30629 mit 31792
Nr. 32855 mit 33079	Nr. 35631 mit 36664
Nr. 37089 mit 37306	Nr. 10012 mit 11195
Nr. 11581 mit 157425	Nr. 50117 mit 59174
Nr. 69365 mit 72956	Nr. 70385 mit 78525
Nr. 79957 mit 81020	Nr. 82001 mit 87272
Nr. 87638 mit 91509 mit 96774	Nr. 98522 mit 99465
Nr. 100759 mit 101382	Nr. 101735 mit 110406
Nr. 111599 mit 116951	Nr. 10000 Mk.
Nr. 306 mit 614	Nr. 895 mit 1055
Nr. 1434 mit 2437	Nr. 3371 mit 4418
Nr. 5070 mit 10662	Nr. 11275 mit 11721
Nr. 12011 mit 13851	Nr. 11719 mit 19157
Nr. 23050 mit 23199	Nr. 23840 mit 23932
Nr. 27925 mit 28740 mit 30622	Nr. 33151 mit 31597
Nr. 35191 mit 35586	Nr. 37758 mit 37900
Nr. 39138 mit 40764 mit 41195	Nr. 41872 mit 42675
Nr. 43797 mit 46191	Nr. 46161 mit 46622
Nr. 46989 mit 53701 mit 55574	Nr. 57018 mit 57977
Nr. 58401 mit 61019	Nr. 61736 mit 62967
Nr. 63281 mit 63376 mit 64086	Nr. 64992 mit 65151
Nr. 65325 mit 65807	Nr. 70157 mit 71212
Nr. 71742 mit 71755	Nr. 76375 mit 77316
Nr. 79516 mit 80691	Nr. 81245 mit 81749
Nr. 83317 mit 84526 mit 84709	Nr. 93385 mit 91249
Nr. 101151 mit 101781	Nr. 101795 mit 107092
Nr. 109806 mit 110027	Nr. 113203 mit 117841
Nr. 115707 mit 115798	Nr. 115902 mit 116058
Nr. 116217 mit 117806	Nr. 4000 Mk.

(Ohne Gewähr.)

Hamburg. Wie die Reklameartikel des „Fremdenblattes“ über die Gartenbau-Ausstellung zu Stande gekommen. Eine recht interessante Verhandlung fand gestern vor dem hiesigen Amtsgericht, Abtheilung 9 für Zivilsachen, statt. Der „Schriftsteller“ Stockvis aus Berlin, der für das „Hamburger Fremdenblatt“ die von widerlicher Reklame streuenden Artikel „Ehre und Dürst“ durch die allgemeine Blumenbinder Joha Nicolajsen auf Zahlung von 45 Mark für einen Artikel im „Hamburger Fremdenblatt“ über die vom Beklagten angestellten Vinderei- und Blumenarrangements. Der Anwalt des Beklagten beantragte die Abweisung der Klage mit folgender Begründung: Der Kläger sei eines Tages im August zu dem Beklagten gekommen, habe sich als Schriftsteller Stockvis und ausländischer Mensch“ vorgestellt und gefragt, was der Beklagte für einen Reklameartikel über seine Sachen in der Vindereiausstellung, den er in das „Hamburger Fremdenblatt“ bringen werde, zahlen wolle. Eine Vereinbarung sei nicht getroffen. Einige Zeit später sei Stockvis dann wieder in das Geschäftslokal des Beklagten gekommen und habe, da der Beklagte gerade nicht zu Hause war, dessen Angestellten einen Artikel gezeigt, der am 15. September sodann im „Hamburger Fremdenblatt“ erschienen sei. Wenn der Beklagte den Artikel gelesen hätte vor der Drucklegung, würde er niemals seine Erlaubnis zur Veröffentlichung gegeben haben. Der Artikel wurde sodann verlesen. Derselbe strotzt von Lobhudeleien der besagten Firma, so daß man es einem anständigen Menschen aufs Wort glauben darf, wenn er sich eine solche widerliche Reklame nicht gefallen lassen will und behauptet, er würde gegen die Drucklegung protestirt haben. Der Kläger war persönlich erschienen, hatte aber außerdem noch den Rechtsanwalt Dr. Coutinho zur nachdrücklicheren Vertretung seiner Interessen mitgebracht, jedoch führte er selbst hauptsächlich das Wort und betrug sich dabei so, daß er nicht nur von den zahlreich im Sitzungssaal anwesenden Anwälten und Zuhörer schallende Heiterkeit erntete, sondern auch vom Amtsrichter Dr. Lamprecht mit einer Ordnungsstrafe von 3 Mark oder 1 Tag Haft wegen Ungebühr vor Gericht belegt wurde. Der Prozeß kam heute nicht zu Ende, indem Zeugen darüber vernommen werden sollten, was zwischen den Parteien verabredet ist. Der Ausgang ist für die Öffentlichkeit ziemlich gleichgültig. Da erscheinen unter interessanter Ueberschrift Artikel, die vom Feuilletonredakteur des Blattes gelesen und verantwortet werden und die bestimmt sein sollen, die Leser des Blattes, welche die Gartenbau-Ausstellung besuchen wollen, zu führen und zu unterrichten, und dabei wird der Schreiber der Artikel von Dem, über dessen Leistungen er sprechen soll, honoriert, daß er in dem Artikel nur lobhudele und recht laut in die Reklamekompete stöße. So etwas wie ein journalistisches Gewissen scheint weder bei dem „Schriftsteller“ und anständigen Menschen“ Stockvis noch

bei den Abnehmern seiner Waare vorhanden zu sein. Die Hauptsache ist das Geschäft. Wenn ein feines Geschäftchen gemacht werden kann, wird das Publikum angelockt, daß es nur so seine Art hat.

Stiel. Der 7. Schleswig-Holsteinische Wahlkreis wird 1898 an Kandidaten keinen Mangel haben. Die Freisinnigen wollen es noch einmal mit ihrem alten Paraderpferd, Professor Hänel, versuchen. Des weiteren ist bekanntlich der Graf Reventlow-Wulshagen aufgestellt worden, der in den letzten Jahren, nachdem er die sozialdemokratischen „Jugendfeste“ gründlich ausgeschmiedet, sein agrarisch-antisemitisches Herz entdeckt hat. Die Kandidatur des Herrn Grafen kann natürlich nur als Jährlingskandidatur gelten, zumal die Konservativen vor ein paar Tagen beschlossen haben, einen eigenen Kandidaten in der Person des Rechtsanwalts Voelkelmann aufzustellen. Ferner hat sich der ehemalige Redakteur des „General-Anzeiger“ und Mitarbeiter der „Zeit“, der nationalsoziale Herr Damaskus, der Wähe unterzogen, bei der nächstjährigen Wahl einmal feststellen zu wollen, wie viel Wähler die nationalsozialistische Stimmen wohl aus dem Wahlkreis, der weit über 40000 Wähler umfaßt, herauszuholen sein werden. Von sozialdemokratischer Seite ist bekanntlich der bisherige Vertreter des Wahlkreises, Genosse Legien, wiederum aufgestellt worden, und ist mit Zuversicht zu erwarten, daß dieser im ersten Wahlgange gegen sämtliche Mitbewerber siegen wird.

Lübecker Stadttheater.

Tante Zette. Ein großer Unfug in 4 Akten war es, an dem gestern Abend unsere wackeren Mimen ihre Kräfte vergenden mußten. Wir zogen unwillkürlich einen Vergleich: am Montag bei Heibels „Meister Andrea“ ein leeres Haus — nicht einmal der Lokalpatriotismus hatte zu wirken vermocht — gestern fast bis zum letzten Platz ausverkauft. Die tonangebende Gesellschaft überaus stark vertreten — um eine alberne Posse mit lautem Beifall zu begrüßen, die man als eine unerhörte Verunglimpfung des guten Geschmacks schon nach dem ersten Akt hätte auspeifen sollen, die aber höchstwahrscheinlich als „Fugstück“ noch des öfteren Lübeck's kunstsinnes Publikum ergötzen wird. Ja, der Geist des Unteroffiziers schwebt über den leichtem Wassern bürgerlichen Kunstverständnisses und Stücke, wie das gestern aufgeführte, werden schon „Zug in die Kolonne“ bringen. Heißes Kanonengröhl! Es mißte doch mit dem Teufel zugehen, wenn der Anblick der Herrlichkeiten in zweierlei Tuch das „dämliche Civilpact“ nicht in kniefällige Begeisterung versetzte! Apollo und die neuen Mäusen? Unfug! Augen — rechts! Mars regiert die Bühne! Die Fabel des Stückes? Ein „Reservist“, der „kein gebient hat seine Zeit“, kehrt in sein Heimathdorf zurück, wo er beim Schützenfest — er hat ja die Schießschnüre — seinen zukünftigen Schwiegervater der Königswürde beraubt, Heidenrath, der Herr Gefreite brennt mit dem Wädel nach Berlin durch, Alter reißt nach, Szenen in Kaserne, Kompagnieball, Versöhnung, nimm sie du sie dir sie hin! Parademarsch vor altem Spießbürger — denkst du denn, denkst du denn, du Berliner Pflanze... — Vorhang fällt. Das Stück wimmelt natürlich von vierschrötigen Kaskadern, denen man schon auf zehn Schritte den Kaskadenhofsprung anreicht. Wir haben lebhaft die armen Schauspieler bedauert, die gezwungen waren, den Mumpitz mitzumachen. Sie thaten ihr Bestes und leisteten Vorzügliches, aber wir glauben, sie werden mit uns am Schluß gedacht haben: Diem perdidit! Die Kunst geht betteln? Nein „Knöpfe putzen“ leret sie. K.

Briefkasten.

B. W. Klein.

Quittung.

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:

Vom Formerkall	5,75 Mk.
Uebernahm vom Ball der Metallarbeiter	12,85 „
Gef. auf einer Hochzeit in der Mois. Allee	2,85 „
Gesammelt auf einer Tischfeier in der Vindensir. durch F. Gollt, Wilhelmstr.	3,00 „
Fabr. Arb. Verb. bis 24. Oktober 1897	
1175 Bous a 10 Pfg.	117,50 „
(daruater von Selmsdorf 120, von der Nordb. Konferenz 125)	

Weitere Gelder nimmt gern entgegen
Die Expedition des Volksboten,
Johannisstraße 50.

Quittung.

Zum Wahlsond vom 18. Stiftungsfest der Zimmerer 30 Mark erhalten.

Die Expedition des „Lüb. Volksboten“.

Straßhaus-Viehmarkt. Hamburg, 23. Oktober.

Der Schweinehandel verlief träge.

Regelzucht wurden 290 Stüd. Preise: Berianthschweine schwarz 59-61 Mk., leichte 57-59 Mk., Sauen 50-56 Mk. und Ferkel 54-57 Mk. pr. 100 Stk.

Ida Bolte
Heinrich Kosen
Verlobte.
Lübeck. Reinfeld 3. 3. Lübeck.
24. Oktober 1897.

Heute Abend 8 1/2 Uhr entließ. saust unser lieber Sohn
Karl
im Alter von 9 Monaten. Tief betrauert von seinen Eltern.
J. Dettmann u. Fran
geb. **Reichmann.**
Lübeck, 24. Oktbr. 1897. Lübeckstr. 3a.

Möbliertes Zimmer Pfaffenstraße 1.

Billig zu verkaufen
eine gut erhaltene Trete-Mähmaschine
Depenau 20.

Arbeiter-Hemden und Blousen
in Vordand, Regatta u. Leinen.
Arbeits-Hosen
in Pilot und Engl.-Leder
empfiehlt zu billigsten Preisen
L. Duve,
Große Burgstraße 32.

Tagdwesten
von 1,80 Mk. an.
Unterhemden
für Herren, von 60 Pfennig an.
Unterjacken
für Damen, von 50 Pfennig an.
Große Auswahl in gestrickten und wollenen Unterröcken.
L. Duve,
Große Burgstraße 32.

Geschäfts-Gründung.
Hiermit zeige ich dem geehrten Publikum an, daß ich das Etablissement
Friedrich-Franz-Halle
künstlich erworben habe. Es soll mein Bestreben sein, die geehrten Herrschaften Lübeck's stets gut zu bewirtheten. Für gute Speisen und Getränke wird bestens Sorge getragen. Um geneigten Zuspruch bittet
Fochachungsbooll
L. Lübke.

Breitestraße.

Breitestraße.

Früher Bawaria.

Früher Bawaria.

Dienstag, Mittwoch, Donnerstag: Großer Sonder-Verkauf. Glas-, Porzellan- und Steingutwaaren

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Nur tadellose Waare!

Waarenhaus Max Braun L Ü B E C K.

Größtes Sortiments-Geschäft am Platze.

Reichsgesetze

bekannt zu sein, empfehlen wir:
Verfassung d. Deutschen Reiches 0,30 Mk.
Strafprozessordnung nebst Gerichtsverfassungsgesetz 1,60 „
Civilprozessordnung mit Gerichtsverfassungsgesetz, Einführungsgefehen, Nebengesetzen und Ergänzungen 2,50 „
Gesetz betr. die Gewerbebetriebe 0,50 „
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich nebst d. gebräuchlichsten Reichs-Gesetzen 1,- „
Unfallversicherungsgesetz 2,- „
Krankenkassengesetz 1,20 „
Gewerbeordnung 2,00 „

Zu beziehen durch die Expedition des „Lübecker Volksbote“.

Täglich an der Bahn:
Hochf. gelbe Eierkartoffeln
und feinste
gelbblühende **Magnum bonum**
zu billigsten Preisen an der Bahn frei ins Haus.
Aug. Jensen, Gartenstraße 21.
Fernsprecher 317.

Feinste
Margarine
aus der Lübecker Margarine-Fabrik „Hansa“.
Marke Extra pr. Pfd. 60 Pfg.
2 Pfd. 1,15 Mk.
empfiehlt
Reinh. Büsen.

Freiwillige Krankenkasse.
General-Versammlung
am Dienstag, den 26. Oktober,
Abends 8 1/2 Uhr
bei Dürkop, „Central-Hallen.“
Nachdem:

General-Versammlung
der Frauenstrebekasse.

Holzarbeiter-Verband.

Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 26. Oktober
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:
1. Beschlussfassung über den Streik.
2. Fragekasten.
3. Verschiedenes.
Das Erscheinen sämtlicher Verbandskollegen ist dringend erforderlich.

Den vielfach geäußerten Wünschen unserer werthen Kundschaft entsprechend, nehmen wir Veranlassung, unsere Biere von heute an auch in

Syphons à 5 Liter

zum Preise von 30 Pf. pr. Liter zu liefern und empfehlen wir:

ff. Lagerbier,

ff. Tafelbier, nach Pilsener Art gebraut,

ff. Münchener Bier, nach Münchener Art gebraut,

zur geneigten Abnahme bestens. Bestellungen erbitten wir direkt oder durch unsere Bierfahrer.

Hochachtungsvoll

Actienbierbrauerei Lübeck.

Fernsprecher No. 69.

Sandstr. 27. **C. Harz** Sandstr. 27.

Fettwaaren-Spezial-Geschäft.

Feinste Meiereibutter pr. Pfd. Mk. 1,12
„ Hofbutter pr. Pfd. Mk. 1,07
„ Speisebutter pr. Pfd. 98 Pf.
Pa. Speisefalg pr. Pfd. 40 Pf.
„ Flohnschmalz pr. Pfd. 60 Pf.
„ Bratenschmalz pr. Pfd. 35 u. 40 Pf.
Frische Flohmen pr. Pfd. 58 Pf.
Frisch Reuter-Käse pr. St. 30 Pf.
Kaiser-Käse pr. St. 25 Pf.

Menshuteler Käse pr. St. 20 Pf.
Burgkäse pr. St. 18 Pf.
Limburger Käse pr. St. 15 Pf.
Große Kräuter-Käse pr. St. 7 Pf.
Frühstückskäse 2 St. 25 Pf.
Kuhkäse 4 St. 10 Pf.
Gefalzene Eisbeine pr. Pfd. 50 Pf.
Gefalzene Schanzen und Pfoten pr. Pfd. 25 Pf.

Auf vielseitigen Wunsch meiner geehrten Kundschaft habe ich mich veranlaßt gesehen, neben meinem bisherigen Colonialwaaren-Geschäft im besondern Laden ein
Special-Geschäft
in feinsten Margarine, Butter, Schmalz, Eier, Käse, sowie Speck u. Würstwaaren zu eröffnen. Zudem ich nur feinste Waare zu alleräußersten Preisen zusichere, bitte um geneigten Zuspruch
Hochachtungsvoll
C. F. Leukefeld,
Ecke langer Lohberg und gr. Gröpelgrube.
Preisliste sowie Proben stehen gerne zur Verfügung.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlstelle Lübeck)

Versammlung

am Dienstag den 26. Oktober 1897
Abends 8 1/2 Uhr
bei F. Lecke, Lederstrasse 3.
Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Ausschluß zweier Mitglieder.
3. Bericht der Delegierten von der Konferenz.
4. Kartellbericht.
5. Fragekasten.
6. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

F. M. & Co.

Mittwoch den 27. Oktober
Abends 8 1/2 Uhr.

Ball

der Steinseger Lübeds

am Freitag den 29. Oktober
im Lokale des Herrn Dürkop, „Central-Hallen“.
Anfang 8 Uhr. Eintritt 1 Mk. Ende 4 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein
Das Comité.

Elysium.

Familien-Ball

am Dienstag, den 26. ds. Mts.
Anfang 8 Uhr.
Hierzu laden alle Freunde und Gönner ganz herzlich ein.
Rud. Hintz.

Zoologischer Garten
Lübeck.
Die Vapländer-Vorführungen
täglich 4 und 6 Uhr
Nachmittags.

Circus Variété

Reuterkrug.

Wer

diesen dritten Spielplan noch nicht gesehen, veräume es nicht, man
Laßt
über die besten Streiche der Mortens nur noch kurze Zeit,
da
das ganze vorzügliche Künstler-Ensemble nur noch diese Woche auftritt.

Emil Naucke's Variété.

Concerthaus Künshanen.
Feinste eleganteste Variété Lübeds.
Jeder muß die schöne Schwedin hören.
Jeder muß die großartige 3. Serie
sehen!
Schnittbillets ab 8 1/2 Uhr.
Wochentags Tribüne 30 Pfg. (Stuhlpf.)

Wilhelm-Theater.

Donnerstag den 28. Oktober:
Gesamt-Gastspiel des Schauspiel-Perfomals des Stadttheaters.
Auf vielfachen Wunsch
Neuheit. Neuheit.
Renaissance.
Anfang 7 1/2 Uhr.

Stadt-Theater.

Dienstag: 21. Ab.-Vorst. 3. Abth. Gelb.
Zweites Auftreten der Großherzogin. Schweriner Hofopernsängerin Fr. Katharina Wahler.
Die Hugenotten.
Mittwoch: 22. Ab.-Vorst. 4. Abth. Roth.
Neuheit! Zum 2. Male. Neuheit!
Tante Jette.
3. Abth. Kassenleben. 4. Abth. Mannschaftsball.
Die nächste Aufführung der mit so großem Beifall aufgenommenen Doppel-Vorstellung: „Meister Andrea“ und „Zriny“ findet Sonnabend den 30. Oktober 1897 statt.

Speise-Halle Hansa.

Mengstraße 24 (gegenüber Schiffsboden).
Seute Dienstag:
Frische Suppe mit Nudeln, Ochsenfleisch, Kartoffeln, Sauce, Gurken.

Jeden Mittwoch und Sonnabend Abend außer der Abendkarte: Pellkartoffeln u. Hering, Portion 30 Pfg.
Mittagessen von 11 1/2 Uhr an. Portion 20, 30 und 40 Pfg.
Abendessen von 6 Uhr an. Portion 30 Pfg.
wobei es eine Tasse Thee gratis giebt.
Warme und kalte Speisen den ganzen Tag zu mäßigen Preisen.

Lassalle und Ziegler.

Der neueste Versuch des Herrn Eugen Richter und ähnlicher Kumpane, das Andenken Lassalle's auf die Autorität des bekannten ehrlichen Demokraten Ziegler hin zu verunglimpfen, ist bereits gebührend gekennzeichnet worden. Ich habe in Ziegler's letzten Lebensjahren oft mit ihm verkehrt und kann nur bestätigen, was im „Vorwärts“ schon gesagt wurde, daß Ziegler stets in der freundschaftlichsten und sachlichsten Weise von Lassalle zu sprechen pflegte. Der Brief Ziegler's, auf dem Herr Eugen Richter herumreitet, ist entweder eine ganz plumpe Fälschung, oder aber er wirft einen Schatten nicht auf Lassalle, sondern auf Ziegler.

Ziegler war keiner Heuchelei fähig, aber er war wie ein feier geistreicher, so auch ein sehr impulsiver Mensch, der sich leicht von den Empfindungen des Augenblicks fortreißen ließ. In seinen letzten Lebensjahren war seine Stimmung sehr verbittert. Einerseits hatte er nur die kräftigsten Flüche übrig für die Thatsache, daß solche Elemente, wie Herr Eugen Richter, in der Fortschrittspartei emporstiegen; er sagte voraus, was zwei Jahrzehnte so herrlich erfüllt haben, daß dies bornirte Manchesterthum die bürgerliche Opposition in Grund und Boden ruiniren würde. Andererseits war er in bürgerlichen Anschauungen alt und grau geworden und konnte sich kein richtiges Herz mehr fassen zu der proletarischen Klassenbewegung. So ratiocinirte er denn auch wohl einmal über alle Welt; es war nicht immer eine tragische Form, in welcher er über sein in gewissem Sinne tragisches Schicksal klagte. Als seine Wittve mir gleich nach seinem Tode seinen literarischen Nachlaß übergab, mit dem Wunsche, ihn herauszugeben, glaubte ich ihr in Ziegler's Interesse von der Veröffentlichung mancher Schriftstücke abzurathen zu sollen, in denen er seinem Groll über eine Welt, die er nicht mehr verstand, einen nicht immer gerechten oder doch sehr mißverständlichen Ausdruck gegeben hatte.

Möglich also, daß Ziegler auch über Lassalle einmal ungerecht geurtheilt hat. Möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich. Denn gerade über Lassalle hat Ziegler so oft mit herzlichster Freundschaft gesprochen, daß diejenigen, die ihn jetzt gegen Lassalle ausspielen wollen, von Ziegler's wahrer Gesinnung etwa so viel verstehen, wie Herr Eugen Richter vom Sozialismus. Es sei gestattet, dafür einige urkundliche Beweise zu erbringen, die, auch abgesehen von dem äußeren Anlaß dieser Zeilen, für die Leser des „Vorwärts“ von einigem Interesse sein werden.

Lassalle hielt mit Recht große Stücke auf Ziegler's Organisationstalent und holte deshalb Ziegler's Rath ein, als er den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein zu gründen beabsichtigte. Ziegler entwarf zuerst den Plan einer großen Arbeiter-Versicherungsgesellschaft und schrieb darüber u. a. am 22. Februar 1863 an Lassalle:

„Der Vorsitzende muß ein Kopf und eine Arbeitskraft ersten Ranges sein. . . Ich selbst würde bei meinem Alter dazu nicht mehr ausreichen. . . Ich kenne für diese Stellung nur einen einzigen Menschen, und das sind Sie mit Ihrer Uneigennützigkeit, Ihrem warmen Herzen für die Arbeiter und allem, was Sie sonst auszeichnet. Ich weiß wohl, daß Sie stets frei sein wollen, aber Sie bringen so viele Opfer, daß Sie

der Aufgabe Ihres Lebens, dem Interesse der Arbeiter, auch das größte und schmerzlichste Opfer bringen müssen.“

Das war noch vor dem Erscheinen des offenen Antwortschreibens. Einen Monat nach dessen Erscheinen, als Lassalle täglich von den größten Beschimpfungen der fortschrittlichen Presse bombardirt wurde, schenkte ihm Ziegler zum Geburtstag, am 11. April, einen Pokal mit folgender Sonette:

Wein tapf'rer Krieger! Deiner Seele Blüthen
Wilt Du bemüht, zu werfen in die Massen,
Der Freiheit Funke wilt nicht zündend fließen
Und nirgends wilt es schänkend abersinken.

Du brennst mit Messern, streichst sie mit Ruthen,
Der Demokraten blasse Hinterlassen,
Sie, selbstzufrieden, reiben ganz gelassen
Die rothe Stelle, ohne sich zu hüten.

Es wecken Marcus Manlius die Gänse,
Den Feind zu werfen von dem Kapitol.
So fühlte damals noch das Vieh für Ehre.

Jetzt brechen leitartilebend Schreiberhänse,
Daß sich die Meute keine Wunden hole,
Den Freiheit Keilern feige die Gewehre.

Und als Lassalle gestorben war, schrieb Ziegler an seinen Jugendfreund Ritter: „Ich schreibe unter dem erschütternden Eindruck von Lassalle's Tode. Ha! Diese Mittelmaßigen jubeln, diese Julianer, die er gegeißelt; die Myrindonen tanzen auf dem Grabe des Achilles. . . Es ist aus, er ist todt, er war eine Bibliothek, Aurerger, Tröster, es ist aus. Mich hat kein Mensch so geliebt, wie dieser. Er war ein bildschöner, genialer, feuriger Mensch mit tausend Fehlern, ja Vastern, aber er war ein ganzer Mensch.“ Und ähnlich zur selben Zeit an Kugel: „Ich mag nicht sehen, wie die Myrindonen auf dem Grabe des Achilles tanzen. Die Leute haben nun Ruhe vor diesem rücksichtslosen Menschen; es wird heute Jubel sein und manches Seidel fröhlich geleert werden in diesem schauerlichen Geföhl, das ich für ein Uebel und Unglück halte.“

Es mag genug sein an diesen Zitaten, obgleich sie sich vermehren ließen. Nur noch ein Wort über den staunenswerthen Muth, womit sich Herr Eugen Richter auf Ziegler zu berufen wagt. Mag immerhin beinahe ein Menschenalter darüber verlossen sein, so gehört doch eine eble Entsagung dazu, die klatschende Ohrfeige zu vergessen, die er im Herbst 1870 von Ziegler erhielt. Im Januar 1870 hatte Johann Jacoby, damals Abgeordneter des zweiten Berliner Landtags-Wahlkreises, seine Rede über die Ziele der Arbeiterbewegung gehalten, worin das berühmte Wort vorkam: „Die Gründung des kleinsten Arbeitervereins wird für den künftigen Kulturhistoriker von größerem Werthe sein als der Schlachttag von Sadowa.“ Für diesen Frevel sollte Jacoby abgesetzt werden, und bei den Neuwahlen im November 1870 wurden Ziegler und Herr Eugen Richter als fortschrittliche Gegenkandidaten von den beunruhigten Geldjacks vorgeschlagen. Ziegler wies die schäbige Rolle mit den stolzen Worten zurück: „Ich würde anmaßend und nicht ehrenhaft handeln, wenn ich an einer Stelle Deputirter werden sollte, wo dieser große Bürger zurückgewiesen ist. . . Einen größeren Sieg hat die Reaktion nie gefeiert, als die Entfernung Jacoby's, und diesen Sieg hat ihr unsere Partei in den Schooß geworfen. Daran mag ich keinen Theil haben.“ Herr Eugen Richter war weniger heikel und spielte „sturm-

erprobt und unentwegt“, wie Er nur sein kann, den Hausknecht des Kapitalismus. Als Erforscher der ge-
änstigten Profitmuth biß er den alten Demokraten Jacoby aus dem preußischen Landtage.

Seine Ansichten von politischer Ehre hatten mit Ziegler's Auffassung dieses delikaten Punktes nichts gemein, aber auch wirklich garnichts. Deshalb sollte er den braven Ziegler in seinem Grabe nicht weiter beunruhigen. Es könnte ihm schlimm bekommen, wenn der sehr cholerische Alte wirklich erwachte. Daß Ziegler die neu-
lichen Leitartikel der „Freisinnigen Zeitung“, worin der freisinnige Verrath bei den Stichwahlen von 1887 und 1893 beschönigt und der freisinnige Verrath für die Stichwahlen von 1898 vorbereitet wurde, er würde wiederholen, was er bereits am 11. April an Lassalle schrieb:

Es wecken Marcus Manlius die Gänse,
Den Feind zu werfen von dem Kapitol.
So fühlte damals noch das Vieh für Ehre.

Jetzt brechen leitartilebend Schreiberhänse,
Daß sich die Meute keine Wunden hole,
Der Freiheit Keilern feige die Gewehre.

J. Mehring.
(Vormwärts.)

Aus Nah und Fern.

Ein tödtlicher Tintenfleck. Der 18jährige Schüler Carl B. aus der Brunnenstraße in Berlin hatte durch Unvorsichtigkeit einen Brief beschmutzt und dann die Tinte mit der Zunge entfernt. Schon am anderen Tage stellten sich bei demselben die heftigsten Gesichtschmerzen ein, während der ganze Kopf anschwellte. Ein hinzugezogener Arzt konnte leider nicht mehr helfen, so daß der Unvorsichtige unter den gräßlichsten Schmerzen seinen Geist aufgab.

Die Stelle des Herrn v. Tausch ist bereits neu besetzt, sie ist endgültig dem aus Sozialistenprozessen hinreichend bekannten Kriminalkommissar Schöne übertragen worden. Das Disziplinarverfahren gegen v. Tausch nimmt seinen Fortgang.

Freigesprochen. Ein schweres Verbrechen beschäftigte am 17. d. M. das Schwurgericht des Landgerichts Berlin I unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Denso. Es handelte sich um jenes entsetzliche Familien-drama, das sich am Nachmittage des 1. Juli in der Bernauerstraße abspielte. Aus der Untersuchungshaft wurde der 44jährige Radierer Louis Gustav Sieg vorgeführt, der der Ermordung seiner eigenen 14jährigen Tochter Bertha beschuldigt war und zwar indem er sie aus einem im vierten Stock befindlichen Fenster mit Vorsatz und Ueberlegung hinausstieß. Der Angeklagte bestritt seine Schuld. Die Geschworenen verneinten die Schuldfrage, worauf der Angeklagte freigesprochen werden mußte.

Moderne Sklaverei. Die „Voss. Ztg.“ erhält folgende Zuschrift: Ein junges Mädchen bewarb sich um eine Stelle als Kindergärtnerin. Darauf erhielt sie von einer abligen Dame durch Postkarte folgendes Anerbieten: „Suche für unser 4½jähriges Töchterchen eine christliche, zuverlässige Kindergärtnerin von 9—2 Uhr, Gehalt 10 Mk.“, macht also für die Stunde noch nicht 7 Pf. Aber das genügte den Ansprüchen der abligen Dame noch nicht.

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(27 Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sie kokettirte in naiver Weise mit ihrer Schönheit, und freute sich ihres Erfolges; sie kokettirte noch nicht mit ihrer Bildung und ihrem Charakter.

„Dieser häßliche Donner schickt mir ein so schönes Bouquet“, rief sie lustig und hielt es von sich, um sich an der Farbenwirkung zu setzen, „das ist doch lieb von ihm.“

Dieser Donner war für sie ein „komischer Mensch“, der ihre Backluft unaufhörlich erregte; gestern erst hatte sie ihn unbarmherzig zum Besten gehalten. Daß er das nicht übel genommen hatte und Blumen schickte, überzeugte sie, daß er auch ein guter Mensch sei.

Er hatte eine Karte dazugelegt, die einige scherzhafte Worte und die demüthige Bitte enthielt, sie anzunehmen.

Ihre Augen streiften das Datum: 7. März.

„Siebenter März“, wiederholte sie laut und sah plötzlich gedankenvoll aus — „siebenter März, was wollte ich denn da?“

Sie hatte sich für diesen Tag etwas vorgenommen — was war es nur? Sie brachte den Strauß ihrem Gesicht nahe, seinen Duft schlürfend, und wußte mit einemale, was sie gewollt hatte: Ihrer lieben alten Luise Blumen für deren Sohn schicken, der an diesem Tag aus seiner Haft entlassen wurde.

Fünf Monate hatte er eines Preßvergehens wegen im Gefängniß gesessen, heute wurde er frei. Die Mutter wollte ihn an der Schwelle seines Gefängnisses erwarten, damit ihre Arme ihn zuerst umfingen.

Helene wollte das frohe Ereigniß nicht vorübergehen

lassen, ohne den Beiden ihre Theilnahme kund zu geben, und nun hätte sie bald darauf vergessen.

Sie läutete dem Mädchen und wünschte, daß es eiligst frische Blumen besorge; aber Sofie versicherte, für außerordentliche Gänge keine Zeit zu haben.

„Dann will ich selbst gehen, schnell, bringen Sie mein Kleid.“

Aber die Jose erinnerte sich, daß für diese Stunde die Anprobe der neuen Toilette aus Maison Gregoire angefragt sei, da könne sich die gnädige Frau unmöglich entfernen.

Helene sah auf die Uhr, es war wirklich die höchste Zeit, wenn die Blumen rechtzeitig abgegeben werden sollten.

Unentschlossen ging sie auf und nieder, verdrößlich, daß sie alten Freunden gegenüber sich gänzlich theilnahmslos verhalten sollte.

Dann leuchtete ein Gedanke in ihren Augen auf und ohne weitere Ueberlegung nahm sie die Blumen, deren Duft sie soeben geschlürft, die sie erfreut und entzückt hatten, wickelte sie wieder in Watte und Papier, kriegelte einige rasche Zeilen auf eine Karte und übergab Alles dem Mädchen, damit sie es eiligst durch einen Kommissär besorgen lasse. Dann setzte sie sich in ein Fauteuil am Fenster und lehnte den Kopf zurück, als ruhe sie träge von einer Arbeit aus. Sie lächelte und schloß die Augen. Sie malte sich das Wiedersehen aus zwischen Mutter und Sohn und das Glück dieser Beiden.

Wenn man einen Sohn hat, den man so lieb haben kann, wie die Luise den ihrigen, das ist wohl das Beste im Leben. . . Einen Sohn, zu dem man hinaufschauen kann, weil er so lieb und brav und fest ist, wie ihn das Mutterherz ersehnt und gebildet hat. . . Und ihn dann so um den Hals nehmen zu können und küssen, wie man sein Kind küßt und zugleich ihn schelten, weil

er ihr nicht gehorchte. Sie erinnerte sich, wie Konrad seine Mutter in den Arman zu halten und anzusehen pflegte, in liebevoller Ueberlegenheit, die für die Mutter nichts Verletzendes hatte und ihren Stolz erhöhte.

„Ja — das ist Glück“, dachte sie, und ein volles, warmes Gefühl wachte in ihrem Herzen auf, aber dann zuckte es schmerzlich um ihre Lippen.

Auch sie hatte ein solches Glück erträumt — sie glaubte es gesichert — es war begraben.

Ihr Kopf sank tiefer herab und große, schwere Thränen drängten sich unter den Wimpern hervor. . .

Das Mädchen kam herein und meldete, daß die Toilette zur Anprobe gebracht worden sei.

Das Kleid war reizend gemacht und saß ganz vor-

trefflich.

Helene trat vor den Spiegel und war bald ganz bei der Sache.

In der gierigen Lebenslust der ersten Jugend wird noch Alles zur Freude; man nimmt das Glück, wo man es findet, und mähte man sich mit einer Täuschung begnügen.

Die Mamsell hatte auch neue Stoffe mitgebracht und breitete sie vor der Dame aus. Ein rosa Brokat war von besonders verführerischer Wirkung, und als Helene die Farbe vor dem Spiegel probirte, mußte sie zugeben, daß sie zu ihrem Teint entzückend paßte.

„Gnädige Frau dürfen sich da nicht erst lange besinnen“, rieth die Mamsell, sonst geht uns der Stoff weg.“

„Ich getraue mich nicht, ich habe Schulden“, sagte Helene kleinlaut.

„Eine Kleinigkeit, das darf Euer Gnaden nicht ab-

halten.“

„Ich hat um die Rechnung, haben Sie sie ge-

Es folgt dann noch die Bedingung: „Dieselbe darf keine Nachmittagsstellen haben.“ Kommentar ist wohl kaum erforderlich.

Eine Ehrenrettung wurde am 19. d. M. von der Strafkammer in Elberfeld vollzogen. Im Februar v. J. trat die jetzt 17 Jahre alte Tochter Elise des Magazinsverwalters Haberer aus Camen i. W. bei dem früheren, jetzt flüchtigen und wegen Meineids steckbrieflich verfolgten Bürgermeister Hüsgen vom Radevormwald als „Stütze der Hausfrau“ in Dienst. Familiäre Behandlung war ihr zugesichert worden. Die Behandlung, die dem jungen Mädchen aber von Seiten des Bürgermeisters Hüsgen selbst zu Theil wurde, war im besten zu „familiär“; Hüsgen scheint von der „Stütze“ einer Hausfrau gar eigene Begriffe gehabt zu haben. Das Mädchen erzählte einigen Nachbarn, daß Hüsgen sie wiederholt auf ihrem Zimmer ausgesucht und mit unflüchtigen Anträgen verfolgt habe; dies sprach sich in der Stadt herum und Hüsgen wurden dann schließlich einige Rügenmützen gebracht. Er ging darauf gegen die eigentliche Urheberin, die Elise Haberer, gerichtlich vor, und am 26. November wurde das junge Mädchen wegen „übler Nachrede“ zu 30 M. Geldbusse verurtheilt, weil es nicht Alles beweisen konnte, was es behauptet hatte, da der Bürgermeister Hüsgen kalten Blutes beschwor, daß nicht eine einzige der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen auf Wahrheit beruhe. Das Mädchen drehte darauf aber den Spieß um und verklagte Hüsgen beim Schöffengerichte in Lennep wegen thätlicher Beleidigung. Hüsgen wurde zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt. In dieser Verhandlung wurde sodann nachgewiesen, daß Hüsgen ein sittlich vollständig verkommener Mensch, ein Lüftling schlimmster Sorte ist, und daß das, was das seiner Obhut anvertraute Mädchen über ihn ausgesprochen hatte, wahr war. Es wurde festgestellt, daß der Bürgermeister Hüsgen keine weibliche Person, welche in seinem Hause Unterkunft fand, unbehelligt ließ, daß er mit Joten und schlüpfrigen Geschichten seine Familie zu unterhalten liebte, daß die Frau Bürgermeisterin diese Dinge zu vertuschen gesucht hatte. Die Folge war die Einleitung eines Meineidsverfahrens gegen Hüsgen, der darauf flüchtig wurde und jetzt in Amerika lebt. Die weitere Folge war aber, daß einem Antrage auf Wiederaufnahme des Verfahrens gegen die Elise Haberer stattgegeben wurde. Die Strafkammer sprach jedoch das junge Mädchen gestern frei und legte nicht nur die Kosten ihrer Vertretung, sondern auch alle sonstigen ihr erwachsenden notwendigen baren Auslagen der Staatskasse auf.

Scheusal in Menschengestalt. Ein Scheusal in Menschengestalt ist die Ehefrau Julius Kracht aus Grünmannscheide, die sich Freitag vor dem Schwurgericht in Hagen in Westfalen zu verantworten hatte. Diese Frau hat als Haushälterin ihres jetzigen Mannes und später als dessen Ehefrau den dreijährigen Knaben des Kracht zu Tode geprügelt und gehungert. Das arme Kind, das vor dem Eingange der bösen Stiefmutter ein gesunder und lustiger Junge war, zeigte sich bei der Obduktion abgemagert und am ganzen Körper von Wunden bedeckt. Der arme Knabe mußte derart hungern, daß er die bei der Fütterung von Pferden abfallenden Brodkrusten aufsaß. Er wurde täglich in unmenschlicher Weise geschlagen und mußte dann stundenlang halbnackt in der Kälte vor dem Hause kampieren. Ein besonderes Vergnügen fand das Weib darin, den Knaben zu fragen, ob er etwas zu essen wünsche, und wenn er es zu bejahen wagte, ihn unbarmherzig zu schlagen. Der Unglückliche ist nach fast einjähriger Qual gestorben. Die Geschworenen bejahten die Körperverletzung mittels einer das Leben gefährdenden Behandlung,

hielten jedoch den Tod als Folge derselben nicht als erwiesen. Die Angeklagte wurde zu einem Jahre Gefängnis verurtheilt.

Das Zeremoniell eines Kaiserbainers. Von einem Theilnehmer am „Kaiserbain“ im General-Kommandogebäude in Magdeburg bringt das „Leipz. Tagesbl.“ folgende Details: „Jedesmal wenn der Kaiser sein Glas leerte, mußten die Tischgenossen vorschriftsmäßig auch das ihre leeren, und das geschah sehr oft. Da das Zeremoniell verlangt, daß Niemand mehr sitzen bleibt, sobald der Kaiser die Tafel aufhebt, mußte sich Jeder sehr zuhalten. Nach dem Essen wurden sehr große Zigarren herumgereicht, die der Erzähler erst in anderthalb Stunden zu Ende rauchen konnte: der Kaiser war damit in 26 Min. fertig. Es geht bei Se. Majestät eben Alles sehr rasch und präzis vor sich.“

Georges M. Pullman, der Millionär, welcher vor einigen Jahren beim Streik der Eisenbahnangestellten durch sein prophanes Vorgehen gegen die Arbeiter die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zu lenken suchte, ist am Dienstag, in Folge eines Herzleidens in Chicago gestorben. Dieser amerikanische Großindustrielle war ein „Gelbmacher“ allerersten Ranges, der ohne Rücksicht auf das Wohl seiner Arbeiter Millionen zusammenscharte. Seine komfortable und zum Theil höchst luxuriös eingerichteten Salons und Schlafwagen haben sich auf fast allen Eisenbahngelisen der Welt eingebürgert.

Arnold Böcklin, der Republikaner. Man schreibt der „Frankf. Bzg.“ aus Bern vom 20. d. M.: Die vom Bundesrath an Arnold Böcklin gerichteten Glückwünsche — J. W. Widmann hat sie im Auftrage des Bundesraths verfaßt — lautet wörtlich:

„Die Freude, daß Sie in fortgesetzter Ausübung hoher Thätigkeit ebener Kunst das siebzigste Jahr erreicht haben und als glücklich das Ziel gelangter dastehen im vollen Sonnenglanze eines Ruhmes, der weit über die helvetische Grenzmark hinausstrahlt; diese Freude wird nicht zum wenigsten auch von der Behörde getheilt, der es gestattet ist, bei solchem seltenen Anlasse im Namen des ganzen schweizerischen Vaterlandes zu sprechen.“

Mag Ihre Kunst, in der die Natur so wunderbar seine Seele gewonnen hat, immerhin der ganzen Welt angehören und von den Völkern des Auslandes Ihnen frohe Hulldigung dargebracht werden — wir können und wollen es nicht vergessen, daß Sie ein Sohn unseres Landes sind und bleiben, und daß Sie dies namentlich durch den stolzen Unabhängigkeitsinn bekräftigen haben, der Sie in Zeiten, als Ihre neuartige Kunstausübung fast allgemein mißverstanden wurde, ruhig und zuversichtlich Ihren eigenen Weg gehen ließ. Diese unbestimmte, furchtlose Mannesjugend, wie sehr sie auch in Ihrer Persönlichkeit wurzelt, ist zugleich die wirnschenswerthe Eigenschaft des wahren Republikaners. Tausend schlichten Bürgern, deren Name nicht genannt wird, ist sie ebenfalls eigen. Aber indem sie in Ihnen mit dem glücklichen Genius eines großen Künstlers sich verband, ist sie zum glänzenden Beispiel geworden.

Wir danken Ihnen dafür, hochverehrter Meister, wie für Alles, was Sie zur Freude der Menschen und zum Stolz Ihres Vaterlandes hervorgebracht haben.

Woge dem mit so reichen Früchten gesegneten Herbst Ihres Lebens noch lange eine freundliche Sonne leuchten!

Zu der Frage, wo die Schwalben überwintern, bringt der italienische Marineleutnant Vannutelli, einer der zwei Ueberlebenden der Expedition Bottego, einen interessanten Beitrag. Wie der Kap. Manfredo Camperio der „Berf.“ schreibt, hat sich Vannutelli auf eine an ihn gerichtete

Frage so geäußert: „Als wir uns im vorigen Winter der Gegend des Stephanie, des Rudolfs- und des König-Margherita-Sees aufhielten, sah ich Schaafe und Schwalben an den See-Ufern hin- und herfliegen, wo Dank dem üppigen Pflanzenwuchs und dem Insektenreichtum viel Nahrung finden. Sie haben dort kein Nest, und das ist begreiflich, weil sie in Europa nisten.“

König Chulalongkorn und die Stierkämpfe. Spanische Zeitungen berichten, sieht der König von Siam mit Spannung dem ersten Stierkampf entgegen, welchen ihm zu Ehren stattfinden wird. Während des Diners, das der König bei der Ankunft in San Sebastian an dem dortigen Bahnhof einnahm, äußerten einige Personen seines Gefolges den lebhaften Wunsch, einem Stierkampf beizuwohnen zu dürfen. Es wurde ihnen jedoch erwidert, daß diese Kampfspiele nicht in dem Programm für die Festlichkeiten mit einbegriffen seien, da man die religiösen Gefühle des Königs zu verletzen fürchtete. Al der Herrscher der Siamesen aber konstatierte, daß sein Religion nur in Bezug auf Mische eine so grausame Art des Tödtens verbieten würde und hinzusetzte, daß er selbst gern einer regelrechten „Corrida“ beizuwohnen möchte, wurde sofort nach Madrid telegraphirt, um die Vorbereitungen zu einem Stierkampf anzuordnen. Hierzu bemerkt die „Berl. Volks-Zeitung“: Was Seine Majestät König Chulalongkorn auf seiner Europareise doch schon alles gelernt haben! Macht er's nicht ganz so wie die Edelsten bei uns zu Lande? Auch sie verbrehen fromm die Augen und fassen von der Verrohung der Massen, wenn einmal ein Arbeiter oder ein Gutsknecht eine grobe Thierquälerei begeht. Sie selbst aber amüsiren sich beim Taubenschießen und beim Dachs-schießen, sie hegen Pferde und Wildschweine elend zu Tode, und was dergleichen mehr. Doch gegen das Stierengefess verdingen sie sich dabei nicht, i Gott heu-mahre! Wenn es sich um Tauben, Dachs, Pferde und Wildschweine handelt, kommt das Stierengefess, das die Thierquälerei verbietet, nicht in Betracht, denn hier handelt es sich ja um einen edlen Herrsposport! Man sieht, sie wissen ein Hintertürchen zu finden, unsere Edelsten, und wie sie das machen, hat ihnen König Chulalongkorn schon glücklich abgeguckt.

In Spanien, so schreibt man dem „Vorwärts“ aus Madrid, geht die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter in erfreulicher Weise vorwärts. In der Hauptstadt haben die Stukkateure, die schon seit längerer Zeit organisiert sind, bereits einige Vortheile errungen. Sie haben die Arbeitszeit abgekürzt, die Arbeitszeit von 10 auf 8 1/2 Stunden herabgesetzt und haben ferner auch eine Lohnerhöhung von täglich 50 Pfg. durchgesetzt. — Die Steinmeger von Madrid beabsichtigen ebenfalls gegen das Arbeits-system anzukämpfen und für den Achtstundentag einzutreten. Sie haben den Meistern schon das Zugeständniß abgetrotzt, daß diese nur noch Organisirte einstellen. — In Coruna streiken etwa 100 Steinmeger um eine Lohnerhöhung von 50 Centimes. — Ein Kampf größeren Umfanges, der schon seit Monaten währt, wird in Mauresa zwischen den Inhabern einer großen Weberei und etwa 1500 Webern ausgefochten. Diese sollten anstatt 2 Webstühle deren 4 bedienen, ohne Lohnaufbesserung zu erhalten. Die Weber verdienten zwischen 8 und 10 Franken pro Woche. Die Streikenden sind leider nicht organisiert, aber sie werden von anderen Arbeiterorganisationen unterstützt. Trotz der mancherlei Scherereien, die ihnen von den Behörden bereitet werden, führen sich die Ausständigen musterhaft.

„Aber das preßtet wirklich nicht, und wenn es erst in einem Jahr gezahlt würde, Euer Gnaden sind uns gut.“

Es bedurfte einer weiteren Aufforderung, ehe Helene ihre Rechnung erhielt; aber als sie einen Blick darauf geworfen hatte, erblickte sie.

Sie dachte nicht mehr daran, eine neue Bestellung zu machen, und half selbst dabei, die Stoffe in die Kartons zurückzuliegen.

Die Thür öffnete sich und ihr Mann trat in das Zimmer.

Die Mamsell war hüßlich und Hartmann sah sie ziemlich genau an. Sie knigte und bemerkte bedauernd, daß sie Alles wieder einpacken müsse.

Der eine Stoff habe es der gnädigen Frau angethan, er bleibe sie reizend, aber sie sei gar so beschiden, und so geht Alles wieder mit, wenn nicht vielleicht der gnädige Herr anderer Meinung sei.

„Lassen Sie die Sachen nur hier“, sagte er und lächelte ihr zu; „ich sehe, Sie verstehen es vortrefflich, Ihre Waare verlockend zu machen.“ Sein Blick wurde noch dreister, dann wendete er sich mit vornehmer Nonchalance von ihr ab und setzte sich auf das Fauteuil am Fenster.

„Was weiß diese Person von Deiner Bescheidenheit?“ fragte er seine Frau, nachdem die Mamsell das Zimmer verlassen hatte. „Ich hoffe doch, „Du giebst da keine Erklärungen ab für Dein Annehmen oder Zurückweisen?“

Er war zu ihr getreten und langte wie zufällig nach der Rechnung, die auf dem Tische lag. Was ist denn das?“

„Es ist die Rechnung — sie hat sie mitgebracht.“

Er zapfte an seinem Bart. „Vergleichen läßt man mich gerne finden — eh? Sehen wir einmal — wirklich, sehr bescheiden“, spöttelte er.

„Sie beläuft sich höher, als ich dachte“, stammelte Helene unter Herzklopfen.

Langsam faltete er sie zusammen und steckte sie ein, ohne ein Wort zu sagen. Dieses stumme und vornehme Hinweggehen über etwas, das ihm offenbar ungebührlich dünkte, hatte etwas ganz ungemein Demüthigendes für Helene.

„Ich will mich künftighin einschränken, sagte sie ganz leise.“

Er sah sie starr an.

„Weshalb? habe ich mich beklagt? zahle ich nicht immer? zahle ich nicht Alles, Alles und Jedes?“ Sie nickte stumm.

„Das Vergnügen, eine schöne Frau zu haben, ist und bleibt einmal ein kostspieliges“, scherzte er und fügte launig hinzu: „Ei, Du hast ja heute von einem Adorateur Blumen bekommen?“

„Donner hat sie geschickt“, sagte sie ruhig, „woher weißt Du das?“

Er machte ein schlaues Gesicht. „Man erfährt so etwas immer.“

Er konnte ihr nicht sagen, daß er in der Blumenhandlung mit Donner zusammengetroffen war, denn man gesteht doch nicht seiner Frau ein, daß man für Andere Blumen kauft.

Als sie ihn aber fest und prüfend ansah, zog er die Stirne kraus und sagte gereizt:

„Daß Du Dir von diesem Scheusal den Hof machen läßt, ist mir unbegreiflich.“

„Ich finde ihn unterhaltend und es wird Niemand glauben, daß er mir gefallen könne.“

„Auch er nicht?“

„Der Mann hat doch einen Spiegel.“

Er schüttelte den Kopf.

„Bleibt die immer so naiv“, dachte er, „oder heuchelt sie?“ Dann sah er sich um.

„Wo ist das Bouquet?“

„Ich — ich habe es nicht mehr.“

Er merkte, daß sie roth wurde.

„Was hast Du damit gemacht?“

Stammelnd bekannte sie die Wahrheit, worauf ihr Mann in ein lautes Lachen ausbrach.

„Du bist unbezahlbar, nein, so etwas kannst nur Du thun, das fällt nur Dir ein, aber ich finde es praktisch, mit den Blumen, die der eine Verehrer gesendet hat, dem anderen ein Präsent zu machen,“ und er lachte noch stärker.

„Konrad ist nicht mein Verehrer“, sagte sie laut in ausflügendem Bohn.

„Erscheint es Dir nöthig, dies zum Fenster hinauszurufen?“ fragte er höhnisch, absichtlich seine Stimme herabdrückend. „Dieser Konrad, wie Du ihn zu nennen beliebst, scheint Dich überhaupt sehr zu interessiren, aber ich finde diese Aufmerksamkeiten für einen Gästling nicht am Plage.“

Er war aufgestanden und ging mit starken Schritten in der Stube auf und nieder.

Er fühlte sich sehr unglücklich in diesem Augenblick. Er war in so guter Stimmung gewesen, er hatte sich vorgenommen, liebenswürdig zu sein, um sie für einen Wunsch zu gewinnen, den er bisher in übertriebenem Zartgefühl nicht laut werden ließ.

Mit einigen freundlichen Worten hatte er zu erreichen gehofft, was er erreichen wollte, und nun hatte sie ihn doch wieder gereizt und ihm die Stimmung verdorben.

Ach, Alles, was sie that, war so einfältig, daß sein Aerger nur zu berechtigt war.

Aber er wollte ihn auch diesmal hinunterschlucken, und als er jetzt wieder zu ihr trat, war sein Ton völlig verändert.

(Fortsetzung folgt.)